Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 13=3 (1893)

Artikel: Bürgermeister Emanuel Socin 1628-1717
Autor: Burckhardt-Piguet, Th.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111033

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bürgermeister Emanuel Socin

1628—1717.

Von

Th. Burckhardt-Piguet.

Emanuel Socin war der älteste der den Vater, Oberstzunftmeister Benedict Socin, überlebenden Söhne. Wem ist nicht schon, wenn er vor dem Bilde des Bürgermeisters Emanuel Socin, das sich kürzlich noch in unserer öffentlichen Kunstsammlung befand [1]), stehn blieb, dessen stolze militärische Haltung und fast zorniger Blick aufgefallen! Er ist bereits in der Lebensbeschreibung seines Vaters (S. 31—82 dieses Bandes) genannt worden, welchen er auf der Reise zum Bundesschwur nach Paris begleitete.

Er legte im Jahre 1657, nachdem er eben sein Hauswesen gegründet hatte, ein Familienbuch an, wie Vater und Grossvater, das er aber nicht bis in seine späteren Lebensjahre fortführte.

Er wurde geboren den 8. Februar 1628, Freitag Morgens um 7 Uhr im Zeichen des Löwen, und zu St. Peter getauft. Zu Taufpathen erbat der Vater Herrn Hans Georg Russinger, Herrn Hans Balthasar Irmi, mit welchem er seit einigen Jahren in Handelskompagnie stand, und Frau Anna Passavant, Herrn Jeremias Fäschen Hausfrau, mit welchem er, wie mit den Herren Passavant,

---

[1]) Es befindet sich jetzt im Besitz der Frau Christoph Socin-Burckhardt.

in eben diesem Jahre eine Conduttirkompagnie anfieng (siehe S. 36). Damals bereits in seinen Handelsgeschäften weit ausblickend und in Ehren und Amt emporsteigend, fügt er auch für sein Söhnlein den Wunsch bei:

An Gut und Ehr, an Leib und Seel
Segne dich der Gott Israel!

Die Aufzeichnungen über seinen Lebensgang beginnt Emanuel selbst mit folgenden Worten: „Hernach folgt mein, Emanuel Socin's, Aufwachs, Reis, Ehestand, Kinderzucht, wie Alles durch Gottes Segen so wunderbarlich zugangen, auch reichlich gesegnet worden; darfür ich Gott dem Höchsten höchlich Dank sage und in das künftig, so lang er mir das Leben thut geben, Dank sagen soll."

Er durchlief die Klassen des Gymnasiums, wurde ad lectiones publicas promovirt. Darauf schickte ihn der Vater für ein Jahr nach Genf, um die französische Sprache, und dann nach Lyon, um die Kaufmannschaft zu erlernen, wo er ebenfalls ein Jahr blieb. „Dieweilen ich aber," so erzählt Emanuel selbst, „kein Lust zur Kaufmannschaft gehabt, und mich meine Jugend dahin geleitet, dass ich die Freiheit genommen, meinem Herren Vatern zuzuschreiben, dass ich bei mir entschlossen in Krieg zu ziehn und fremde Länder zu besichtigen, bäte, mich nicht aufzuhalten, sondern behülflich zu sein: hat er mich zwar ernstlich ermahnt, von meinem Vorhaben abzustehn und bei der Kaufmannschaft zu bleiben. Dieweilen er aber gesehen, dass nichts verfangen wollen, hat er endlich sein Bewilligung drein geben."

Es wurde natürlich in erster Linie der französische Kriegsdienst in Aussicht genommen. Der Bund Heinrichs IV. mit der Schweiz stand ja damals noch in Kraft, und wenn auch Basel gewusst hatte es abzuwenden, dass

es im 30jährigen Kriege von Staatswegen Truppen stellen musste, so wurde doch in jenen letzten Jahren des Krieges gerade in Basel schwunghaft für Frankreich rekrutirt; mussten doch die österreichischen Commandanten von Laufenburg und Rheinfelden die Thore schliessen, damit ihre Mannschaft nicht den französischen Werbeoffizieren nachlaufe. Der junge Emanuel — er war noch nicht 17 Jahre alt — wurde mit einem Kaufmanne von Lyon nach Paris geschickt und durch Rekommandation dem Maréchal de Gassion empfohlen. Weil aber die Armee weit weg in Deutschland war, so empfahlen ihn vornehme Kaufleute, die mit dem Hause Socin in Basel scheinen in Verbindung gestanden zu haben, von Paris aus an Ludwig van Geer nach Amsterdam, dass er ihn entweder in des Prinzen von Oranien Leibkompagnie unterbringe, oder an einen schwedischen General rekommandire.

König Christian IV. von Dänemark nämlich warf sich damals als Friedensvermittler zwischen den kriegführenden Parteien auf mit der Absicht, Schwedens Festsetzung in Deutschland zu hintertreiben, und machte eifrige Anstalten, im Bunde mit mehrern Ständen Niedersachsens mit bewaffneter Macht als dritte Partei aufzutreten. Den Dänen konnte man nachdrücklich nur zur See begegnen, und desshalb musste die schwedische Seemacht verstärkt werden. Der holländische Kaufmann Ludwig van Geer, der einflussreiche Begünstiger der Industrie und des öffentlichen Unterrichts in Schweden, schoss der schwedischen Regierung bedeutende Summen vor, um in Holland 30 Schiffe für den Dienst Schwedens auszurüsten und zu bemannen. An diesen wurde Emanuel Socin empfohlen, als eben die Schiffe ausgerüstet wurden. „Hab mich in dem Haag und Amsterdam in die 5 Monat aufgehalten. Dannach aber die Flotte fertig,

hat mich Herr Ludwig van Geer gefragt, ob ich Lust hätte in Schweden zu reisen, auch mich gleich an Admiral Martin Teissy bester Form rekommandirt; da ich bis in Schweden auf seinem Schiff gewest und an seiner Tafel geessen. Auf dieser Reis haben wir Gotenburg, welches von den Dänen zu Wasser blokirt, erlediget, auch uns mit unsern Schiffen mit Gewalt durch den Sund geschlagen. Haben heftig in dem Sund mit den Dänen gefochten, auf welchen Schiffen der König in Dänemark persönlich gewest und uns vermeint zu umb-ringen, haben aber nichts erhalten können. Von unseren Schiffsgesellen und Soldaten sind mehr nit als 15 tot geblieben und in die 30 verwundt. Haben dem König in Dänemark sein Jagdschiff erobert, wie auch zwei Proviantschiff, darauf viel Wein und andere Victualia gewest." Es war die Absicht der Schweden, eine Centralmacht im Norden Europas zu gründen. Im Ganzen gelang es ihnen nicht, insonderheit da sie von ihren Verbündeten, den Franzosen, vollständig verlassen wurden, die eine solche Machtstellung Schwedens gar nicht wollten; nichtsdestoweniger waren die errungenen Vortheile nicht gering.

Admiral Teissy empfahl nun den jungen Socin zu weiterer Beförderung der Königin Christine selbst, und diese liess ihm durch ihren Secretarius ein Rekommandationsschreiben an den Feldmarschall Torstenson ausfertigen. Torstenson hatte eben die kaiserliche Armee unter Gallas, welche dem Könige von Dänemark zu Hilfe gekommen war, Elbaufwärts bis Magdeburg zurückgetrieben. Emanuel Socin begab sich also nebst andern Offizieren zu Schiff, landete in Stralsund und reiste über Mecklenburg und Lüneburg nach Bernburg, „alldar wir," wie wir ihn selbst weiter erzählen lassen, „die schwedische Armee angetroffen und Ihr Exzellenz Herrn Feldmarschall Torstenson die Rekommandations-

brief überliefert, da mir dann gleich der Hofmeister ein Losament bei des Feldmarschalls Aufwärteren gegeben, und ich alldar bei Hof mein Aufenthalt gehabt. Ein Halbjahr darnach hat mich seine Exzellenz neben fünf vom Adel unter sein Regiment, die alten Blauen genannt, gethan, und uns an seinen Obristleutenant Gründell bestermassen rekommandirt, da wir dann anfangs die Pike haben tragen müssen. Allein hat uns der Herr Obristleutenant an seiner Tafel gespeist. Ich bin gleich über die fünf vom Adel zum Gefreiten gemacht worden, alsdann zu einem Corporal und Sergeanten innerhalb dreier Monaten. Man hat uns alle Tag müssen exerziren, da ich dann in die anderthalb Jahr lang unter dem alten blauischen Regiment verblieben, bis Herr Obristleutenant Gründell ein Regiment Dragoner bekommen und mich unter der Leibkompagnie zu einem Fähndrich gemacht und die Standaren geben. Er, Herr Obrister Gründell, ist bei der Armee verblieben, dieweilen er zugleich Generalquartiermeister war, und ist Herr Obristleutenant Weyer mit dem Regiment nacher Weissenburg (in Mittelfranken) kommandirt worden."

Der Krieg hatte sich nämlich, nach Vernichtung der kaiserlichen Armee bei Magdenburg, wieder in die Staaten des Kaisers gezogen, wo Torstenson siegreich bis vor Wien vordrang, ohne jedoch bleibende Erfolge zu erzielen. Nachdem er Ende 1645 das Kommando niedergelegt hatte, trat Wrangel an seine Stelle, welcher, vereint mit den Franzosen unter Turenne, im August 1646 nach Bayern vordrang. Damals war es, dass Em. Socin mit dem Dragonerregiment nach Weissenburg kam, „da wir uns dann," fährt er fort, „etliche Monat aufgehalten und das Ort bestmöglich fortifiziret, bis wir im Anfang des 1647 Jahres von der kaiserlichen und bayerischen Armee unterm Commando Herren Ge-

neralfeldzeugmeisters von Fernemont und Jean de Werd ernstlich sind attakirt worden. Auch haben sie uns dergestalten zugesetzt, dass sie an zweien Orten Bresch geschossen und in die sechsthalbtausend Schüss hineingethan, ohne die glühenden Kugeln und grossen Granaten und Feurkugeln, deren ein grosse Anzahl gewest. Haben etliche Häuser angezündt, zwar nit sonderlichen Schaden gethan, auch in solcher Furi etliche Tag gestürmt und vermeint, mit Gewalt die Stadt zu erobern; allein haben wir uns dergestalten gewehrt, dass es Zeit der Belagerung den Fünd in die 1200 Mann gekostet; dann in die 500 in den zween Stürmen sind in dem Graben tot und verwundet geblieben. Dieweilen aber die Wassergräben auf der einten Seiten zugefroren, und wir kein Secours zu hoffen, dieweilen die schwedische Armee am Bodensee gelegen und unsre Soldaten abgemattet waren, hat Herr Obristleutenant Weyer mit Bewilligung aller Offiziere, nachdem wir in die vierte Wochen uns tapfer gewehrt, die Stadt dem Find mit Accord übergeben. Sind von uns während der Belagerung nit über 30 Mann tot und verwundt geblieben. Von daraus sind wir durch des Herren Feldmarschalls Wrangel Ordre nach Rothenburg und Windsheim (westlich von Nürnberg), um uns wiederumb zu muntiren, gelegt worden."

Hier hatte Emanuel die Freude, unversehens seinen jüngern Bruder Abel zu treffen, welcher von Frankfurt her mit dem Nürnberger Geleit der Kaufleute durchreiste, um in Nürnberg bei einem Kaufmanne in Dienst zu treten. Die Brüder, von denen der eine im 20sten, der andere im 16ten Jahre stand, hatten einander 6 Jahre nicht mehr gesehen und erkannten einander kaum mehr.

„Von daraus sind wir wiederumb zur Armee gestossen und mit derselben in Bayern gangen. Alsdann

hat Herr Feldmarschall Wrangel dies unser Regiment zu seinem Leibregiment genommen und mich zu einem Leutenant vorstellen lassen, und bin bei der Armee verblieben bis zur völligen Abdankung."

Diese Abdankung geschah aber nicht unmittelbar nach Abschluss des Westphälischen Friedens 1648. Die schwedischen Truppen hielten die Rheingegenden und die brandenburgischen Staaten noch lange besetzt, bis alle Bedingungen des Friedens erfüllt waren. Emanuel Socin hatte noch 1 1/2 Jahre sein Quartier zu Wischen (Wischeid) auf dem Westerwalde, und es mussten noch einmal alle Regimenter, die in diesen Gegenden lagen, unter dem Commando des Generalmajors Steinbock nach dem Lütticher Land aufbrechen, um die Friedensgelder einzufordern. Erst im Herbst 1650 fand die Abdankung statt. Eman. Socin entliess seine Compagnie vor Köln. Darauf begab er sich mit seinem Diener auf die Zeit der Messe nach Frankfurt und reiste von da, wohl mit den Basler Kaufleuten, nach Hause, wo er den 6. Oktober 1650 nach einer Abwesenheit von 8 Jahren anlangte.

Der junge Mann scheint zu Hause keinen übeln Eindruck gemacht zu haben; denn wenige Wochen nach seiner Rückkunft wurde er auserkoren, eine schweizerische Ehrengesandtschaft an den Kaiser nach Wien zu begleiten.

Bekanntlich war die Sendung Wettsteins an den westphälischen Friedenskongress zunächst dadurch veranlasst worden, dass Basel von einem gewissen Florian Wachter wegen eines Prozesses, den er vor dem hiesigen Gerichte verloren hatte, vor dem Reichskammergerichte zu Speyer belangt wurde, und dass auf die Weigerung Basels hin, vor demselben zu erscheinen, das Reichskammergericht Basler Kaufmannswaaren kon-

fisziren liess. Obschon nun beim westphälischen Friedensschluss für Basel und die ganze Schweiz völlige Unabhängigkeit vom Reiche und Exemption von den kaiserlichen Gerichten ausgesprochen wurde, fuhr doch das Reichskammergericht fort, von Basel Bezahlung des Kammergeldes zu fordern. Als der hiesige Rath sich dessen natürlich weigerte, liess das Reichskammergericht die Gelder und Waaren der Basler Kaufleute, die von der Frankfurter Messe heimkehrten, zu Germersheim, Mainz und Schlettstadt anhalten und nach Speyer führen. Basel reklamirte, aber umsonst. Da klagte es bei der Tagsatzung zu Baden (November 1650), und diese beschloss eine eidgenössische Gesandtschaft an den Kaiser Ferdinand III. nach Wien. Zu Gesandten wurden gewählt Landammann Sebastian Peregrin Zweyer von Uri, der vertraute Rath des Kaisers und langjährige Vertreter der vaterländischen Interessen am Wiener Hofe, und Bürgermeister Wettstein. Diese gesellten sich nun den jungen Leutenant Emanuel Socin als ihren Begleiter und Hofmeister zu. Er hatte ja Land und Leute gesehen, war mit hohen Herrschaften umgegangen, war von stattlichem Aeussern, und es war vorauszusehen, dass er sich werde zu benehmen wissen. Er rechnete sich diese Ehre auch hoch an; „da dann niemand anders,“ schreibt er, „als Herr Rathssubstitut Joh. Rud. Burckhardt und ich, ausser den Dienern, bei den Herren Ehrengesandten gewest. Auch wo sie zu Wien zu den Grandes gefahren, umb Audienz zu haben, sind wir mit ihnen in der Gautschen gefahren und haben ihnen aufgewartet; da dann nit ein geringes Zusehen gewest; denn die Herren Ehrengesandten zu allen Grandes sich begeben, um der Sachen halben Bericht mitzutheilen. Zweimal haben sie bei Ihr. Kaiserlichen Mayestät Audienz gehabt, und mit 8 Gautschen dahin begleitet wor-

den, haben auch alle Satisfaktion bekommen. Sind von dem Piccolomini und General Senkhenforth im Namen des Kaisers gastirt worden.“ Als sie zur Abschiedsaudienz fahren sollten, schickten ihnen viele vornehme Herren ihre Kutschen. Weil aber der venetianische Ambassador nur mit zwei Kutschen zu Hofe fuhr, behielten die schweizerischen Gesandten auch nur deren zwei. Von Kaufleuten aus St. Gallen und andern Orten wurden sie indessen in schöner Zahl begleitet, so dass sie, wie sich Zweyer ausdrückte, „mit Autorität nach Hof“ kamen.[1]) Das Wichtigste bei der Sache war, dass sie erreichten, was sie auswirken sollten: die Basler Güter wurden, wiewohl erst nach langen Schwierigkeiten mit den Reichskammergerichtsherren, freigegeben, und die Exemption wurde mit allen ihren Consequenzen durchweg anerkannt.

Der nunmehr 23jährige Emanuel Socin hatte seinen Willen gehabt, den Krieg und fremde Länder zu sehen. Jetzt war Friede, und er musste es nun doch wieder mit den Handelsgeschäften versuchen. Er ging im Auftrag der Herren Fäsch und Mittheilhaber, jener Handelskompagnie, die Vater Benedict 1628 hatte gründen helfen, nach St. Jean de Losne und Dijon, um daselbst die Conduttengüter in Empfang zu nehmen und weiter zu spediren. Das ging so ein Jahr lang, bis er vernahm, dass der schwedische Resident im Namen der Königin Christine eine Basler Compagnie für ihre Leibgarde zu haben begehrte. Schleunigst reiste unser ehemalige schwedische Leutenant „per posta“ nach Strassburg, wo der Resident sich aufhielt. Er wurde von demselben wohl empfangen. Sie setzten eine Kapitulation auf, die zur Genehmigung nach Schweden geschickt

---

[1]) Seb. Per. Zwyer v. Evibach, von Amrein, p. 51.

wurde. Weil aber mittlerweile bei der Königin der Entschluss zur Reife gelangte, auf den Thron zu verzichten, „ist solches alles“, wie E. Socin sich ausdrückt, „den Krebsgang gangen. Ich hätte schöne Conditiones gehabt; allein ist es mit Gottes Will gewest.“ Bei den Handelsgeschäften hielt es ihn aber deswegen doch nicht: wir sehen ihn bald darauf (1653) zur Erlernung der italienischen Sprache mit einem Wernard Eglinger nach Mendrisio reisen, wo gerade ein Basler, und zwar aus einer mit der Socin'schen geschäftlich und verwandtschaftlich verbundenen Familie, Joh. Rud. Fäsch, Landvogt war. Nach einem Aufenthalte von einigen Monaten reiste er, „Italien zu besichtigen“, tiefer in dieses Land hinein und besuchte Bergamo, Vicenza, Mantua, Verona, Padua, Venedig, wo er sich vier Wochen aufhielt, Ferrara, Bologna, Florenz. Hier traf er seinen zwei Jahre jüngern Bruder Sebastian, seines Berufes Goldschmied, welchen ebenfalls die Lust fremde Länder zu sehen in der Welt herum trieb, und der damals gerade in dieser Stadt arbeitete. Sie hatten sich 11 Jahre nicht mehr gesehen und brachten nun einige Tage mit einander zu. Dann ging er nach Pisa und Livorno. Hier schiffte er sich auf einer Gallione, die von Malta und Sizilien kam, nach Genua ein und wandte sich dann von da über Mailand wieder der Heimat zu. Er schliesst seine Reisenotiz mit den Worten: „alldar ich verblieben und trachtet . . .“; wornach er aber trachtete, bleibt ihm in der Feder; er streicht sogar das letzte Wort wieder durch. Jedenfalls trachtete er nicht darnach wieder in ein Handelsgeschäft zu kommen, sondern hoffte, weil er denn doch eine bürgerliche Stellung haben musste, nach Art der damaligen Söhne angesehener Familien, etwa durch Verwendung seines hochgestellten Vaters oder dessen Freunde und Verwandten zu Ehrenämtern

und zu einer einträglichen Stelle im Staate zu kommen. Es wurde ihm denn auch im folgenden Jahre die Genugthuung zu Theil, gerade in dem ihm besonders lieben militärischen Fache die erste Beförderung zu erfahren, indem er von seinen gnädigen Herren und Obern zu einem Hauptmanne im Spalenquartier erwählt wurde. Er kam damit freilich in keine hochkriegerische Stellung, er wurde eben Kommandant der bürgerlichen Miliz [1]), welche im betreffenden Quartier die Nachtwachten am Thore und auf den Wällen zu versehn und durch Patrouillen die Ruhe in den Strassen aufrecht zu halten hatte; zum Auszuge aus der Stadt wurden die Bürger nicht mehr verwendet; das letzte Mal überhaupt war es das Jahr vorher während des Bauernaufstandes geschehn. Die Mannschaft, die er zu befehligen hatte, zählte zwar etwa 240 Mann, war aber sehr undisziplinirt, noch durchweg mit schweren Luntengewehren bewaffnet und nicht zu vergleichen mit schwedischen, nach dem neuesten System einexerzierten und bewaffneten Soldaten.

Fast zu gleicher Zeit eröffnete sich ihm die Stelle eines Schaffners im Steinenkloster. Wenn auch ein solches Verwaltungsamt nicht für ihn zu passen schien, so gehörte es doch zu den einträglichsten im Staate. Welche Hindernisse noch obwalteten, dass er erst auf Pfingsten des folgenden Jahres aufzog, wird nicht angegeben. Bald fand sich auch zu dem Amte eine Hausfrau: den 4. Februar 1656 vermählte er sich mit Jungfrau Susanna Mitz.

Neben der Verwaltung der Schaffnei gab es immer wieder Gelegenheit für ihn, den militärischen Charakter

---

[1]) Ueber das Basler Wehrwesen von Carl Wieland im Basler Jahrbuch, 1886 p. 83. sqq.

herauszukehren. Zu Anfang des Jahres 1656, als der Vilmerger Religionskrieg zum Ausbruche kam, und Basel, um seinen Vermittlungsversuchen Nachdruck zu geben, eine kleine Truppenmacht aufstellte, wurde Emanuel Socin, während der Vater unermüdlich als Friedensstifter hin und her ritt, zum Hauptmanne über 200 Unterthanen gesetzt. Er hielt im Verein mit den Hauptleuten Huber und Beck auf dem Alten Markt bei Liestal Musterung über 600 Mann. Doch trotz seiner Kriegslust war er Patriot genug, um nach Beendigung des Krieges auszurufen: „Ist Gottlob Alles wohl abgangen; denn wir die Völker nicht gebraucht!“ Ferner wurde er 1657 auf dem Stachelschützenhause Vierer oder Mitmeister. Und 1661 den 16. October fiel es ihm, als dem Hauptmanne des Spalenquartiers, zu, den Herzog Mazarin, Marschall von Frankreich, und dessen Gemahlin militärisch zu empfangen. Es war dies der Sohn des Herzogs de la Meilleraie, des berühmtesten Festungsbelagerers seiner Zeit, und der Vetter des Cardinals Mazarin. Er hatte soeben die Nichte des letzteren geheirathet, um deren Hand sich der Herzog von Savoyen und der König Jacob II. von England beworben hatten. Man hatte in Basel Ursache, ihnen Ehre anzuthun. Der Einritt geschah durch's Spalenthor. Jedes Quartier hatte 30 Mann, offenbar eine Elite, stellen müssen, so dass sich die Schaar mit den Offizieren auf 200 Mann belief, „und hab ich,“ berichtet Em. Socin mit einer gewissen Genugthuung, „solche 200 Mann kommandirt!“ Sie bildeten Spalier vom Thor bis zur Krayen, und es wurden die hohen Gäste mit Lösung der groben Geschütze und mit „Salvierschiessung“ der Musketiere begrüsst. Auf dem Domhofe [1]) wurden sie

---

[1]) Ochs VII, p. 75.

einlogirt und den folgenden Tag durch Abgeordnete des Dreizehnerrathes bekomplimentirt, beschenkt und gastirt. Auf der Pfalz standen die Stücke, die bei jeder ausgebrachten Gesundheit abgefeuert wurden. Bei dem Gastmahle gieng nicht alles so stramm her, wie beim Empfang durch den Hauptmann Socin. Es war merkliche Confusion wegen des Geläufs, besonders von „Weibs- und jungfräulichen Personen, die sogar freventlich in das Konfekt und andere Speisen griffen.“ Der Herzog verehrte dem Rathe ein goldenes Besteck, Löffel, Gabel und Messer, deren sich der Cardinal bedient hatte, wie auch einem der Oberstzunftmeister (Benedict Socin?) eine Medaille mit des Königs Bildniss.

Das Glänzendste aber, was Emanuel Socin während seines prosaischen Schaffnerlebens widerfuhr, war sein Dienst als Aufwärter und „fils d'Ambassadeur“ bei Anlass des Bundesschwures zu Paris (s. S. 64). Bei dieser Gelegenheit galt es zu repräsentiren, und sicherlich benahm er sich dabei höchst angemessen und mit vollkommener Freiheit. Er war auch für die Ehre, die ihm dabei zu Theil wurde, nicht unempfänglich; versäumt er es doch nie anzuführen, wenn die Suite bei den Feierlichkeiten mit zugezogen wurde, und hebt mit Genugthuung hervor, dass ihm die Kette mit dem Medaillon in allgemeiner Versammlung der Ambassade von dem „Trésorier“ des Ministers Colbert überreicht worden, während seinem Collegen Krug eine viel weniger kostbare Medaille den folgenden Tag in's Haus gebracht worden sei.

Nachdem Emanuel Socin der Vaterstadt schon so manchen in die Augen fallenden Dienst geleistet hatte, konnte es nun nicht mehr lange anstehn, dass ihm auch ein Theil am Regiment eingeräumt wurde, Sechser auf seiner Zunft zum Schlüssel war er schon 1660

geworden; 1665 bei der Rathserneuerung wurde er von einem Ehrsamen Rathe durch ordentliche Kur und Wahl zu einem Rathsherrn erwählt; sein Vater war kurz vorher gestorben, und man scheint sich beeilt zu haben statt seiner den Sohn in die Regierung zu befördern. 1666 kam er in das Collegium der Dreierherren[1], welche den Finanzen der Stadt vorstanden. Alle Samstag Nachmittag sassen sie am Brett, d. h. am Rechnungstische, um die Einnahmen der Stadt in Empfang zu nehmen, die Stadtdiener und Werkleute zu bezahlen, die übrigen Ausgaben zu bestreiten und schliesslich die Rechnung abzuschliessen, welche dann am Mittwoch dem Rathe vorgelegt wurde. Dabei hatten ihnen die Siebnerherren zur Hand zu gehn. Die wichtigern Geldgeschäfte, wie grössere Ausgaben, Kapitalveränderungen, Abnahme der Rechnung der Landvögte, besorgten die Dreierherren ohne Zuziehung der Siebner. 1667 wurde er Dreizehnerherr und zugleich Pfleger im Kloster Klingenthal.

Im Mai 1669 erhielt er den Auftrag, mit Bürgermeister Joh. Rud. Burckhardt, den wir als Stadtschreiber schon bei verschiedenen Missionen angetroffen haben, an einer Conferenz der evangelischen Orte und Zugewandten theilzunehmen.[2] Es handelte sich besonders darum, der von England, Schweden und den Generalstaaten gegen Ludwig XIV. geschlossenen Tripelallianz im Sinne der Friedensgarantie beizutreten. Im Frieden von Aachen war nämlich Frankreich genöthigt worden, die eroberte Franche-Comté wieder aufzugeben, und es lag im höchsten Interesse der Schweiz, dass diese Bestimmung aufrecht erhalten werde; denn

---

[1]) Neujahrsblatt N⁰ 59, p. 7.

[2]) Eidg. Abschiede VI. 1. p. 774.

die isolirte, längst für neutral erklärte spanische Provinz war für sie weniger gefährlich, als wenn das mächtige Frankreich sich immer mehr an seiner Grenze ausdehnte; denn von diesem war eine aufrichtige Anerkennung der Neutralität kaum zu erwarten. Es war in diesem Sinne eine Einladung an die schweizerische Eidgenossenschaft ergangen. Aber bereits hatte Ludwig XIV. bei Karl II. von England Schritte gethan, ihn von der Allianz abzutrennen und den Bestand derselben in Frage gestellt; bereits hatte der französische Resident in Solothurn bei den katholischen Ständen eine Erklärung gegen den Beitritt ausgewirkt und mit Gold belohnt, und hätte dadurch die evangelischen Schweizer in dieser Sache isolirt. Unter solchen Umständen lehnten diese auf der beschickten Conferenz den Beitritt ebenfalls ab, gingen jedoch auf das fernere Gesuch der Generalstaaten ein, ihnen die Anwerbung von 3000 Mann schweizerischer Diensttruppen zu bewilligen, in Anbetracht, dass dadurch eine Art Militärseminar gewonnen werde, das dem Vaterlande geübte Krieger verschaffe, eine Angelegenheit, bei der Emanuel Socin als in fremden Diensten gebildeter Offizier in besonderer Weise mitzusprechen berechtigt war.

Noch im gleichen Jahre 1669, bei Erneuerung des Regiments, wurde Emanuel Socin an die Stelle eines Oberstzunftmeisters berufen, „wider Verhoffen," schreibt er, und somit stand er als 41jähriger Mann auf der Ehrenstufe, welche Vater und Grossvater erst in viel späterer Lebenszeit bestiegen hatten.

Der eben erwähnte Krieg Ludwigs XIV. veranlasste die Schweiz ein längst vorbereitetes Werk endlich zum Abschluss zu bringen, nämlich das eidgenössische Defensionale. Die evangelischen Orte hatten schon lange unter sich an einem gemeinschaftlichen

Defensionswerke gearbeitet; auch war während des 30jährigen Krieges das Bedürfniss nach einem solchen für die ganze Schweiz mehrfach gefühlt worden. Man hatte die Vorarbeiten dazu wirklich unternommen, hatte sie jedoch wieder liegen lassen, theils weil die Gefahr immer wieder vorüberging, theils weil man sich über die Ausführung nicht einigen konnte. Jetzt aber, als man sah, welch drohende Stellung der junge eroberungslustige König von Frankreich unter den Mächten Europa's einnahm, und wie er seine Eroberungen an der Schweizergrenze immer mehr auszudehnen strebte, jetzt entschloss man sich, mit dem eidgenössischen Vertheidigungswerke Ernst zu machen (1668). Es wurde jedem Orte ein bestimmtes Truppenkontingent für den einfachen, den doppelten, den dreifachen Auszug zu stellen auferlegt und ihm die zu leistenden Verpflichtungen überbunden für den Fall, dass ein Ort angegriffen würde. Jeder Ort samt den Zugewandten sollte eine qualifizirte Standesperson zu einem Kriegrathe und einen hohen Offizier erwählen, deren Amt und Gewalt sein solle, die hohe Obrigkeit zu repräsentiren und Alles getreulich und aufrichtig zu berathschlagen, was sie bei Ehr, Eiden und Gewissen dem gemeinen lieben Vaterlande vortheilig, fürständig und erspriesslich erachten mögen. Was dann im Kriegsrathe beschlossen, solle von den Feldobersten bestmöglichst ausgeführt werden. Es solle auch dem Kriegsrathe das vollständige Direktorium aller Sachen und Händel zustehn: er habe aller Orten hin und wider zu schreiben, was er rathsam finde, Gesandtschaften mit aller nothwendigen Instruktion zu verordnen, wohin es die Nothdurft erfordern möchte, den Feind zu suchen, anzugreifen, zu schlagen, ihm nachzujagen, auch ihn in seinem eigenen Lande zu verfolgen, neue Streitkräfte an sich zu ziehn, Waffenstillstand und,

Ratifikation vorbehalten, selbst Frieden zu schliessen. In allem diesem soll er von den hohen Obrigkeiten geschirmt und wider allen Tadel und alle Ungelegenheit geschützt werden. — Es war also der eidgenössische Kriegsrath, wenn er mit allen seinen Befugnissen in Thätigkeit treten sollte, eine Behörde von höchster Wichtigkeit, und zu ihrem Vertreter in demselben wählte die Regierung von Basel im Jahre 1670 den Oberstzunftmeister Emanuel Socin (Rathsherr Meltinger, der es anfänglich gewesen, war gestorben), und so war er also berufen, in jenen kriegerischen Zeiten an der Leitung der allfälligen Kriegsoperationen zur Sicherung des Vaterlandes theilzunehmen. Ebenso wichtig, ja noch wichtiger war in jenen schwierigen Lagen die Klugheit der Behörden, die kleine Politik, die freilich mitunter auch kleinlich und kleinmüthig wurde; und auch in dieser Beziehung werden wir Em. Socin zu jener Zeit thätig finden.

Gerade unsere Gegend kam ganz besonders in Gefahr. Der zweite Eroberungskrieg Ludwigs XIV. brach aus, in welchem es zunächst auf Holland abgesehen war, in welchen aber bald auch Spanien und das Reich hineingezogen wurden. Die Franzosen rüsteten sich die Franche-Comté ein zweites Mal zu erobern. Dadurch kam die Schweiz in eine schwierige Stellung: sie war dem Erbeinigungsvertrage zufolge verpflichtet, Vorderösterreich und die Franche-Comté vertheidigen zu helfen, und das sollte sie nun thun gegen Frankreich, dem sie sich durch den beschworenen Bund gleichsam verkauft hatte. Es versammelte sich im April 1673 zu Baden eine Tagsatzung, welcher auch Emanuel Socin beiwohnte; daselbst erschien der französische Ambassador, die Schweiz abzumahnen, bei der Vertheidigung der Franche-Comté den Spaniern Vorschub zu leisten, sei es durch

Truppen, sei es, dass sie den Kaiserlichen den Durchpass vom Rheine her über Schweizerboden gestatteten. Gleich nach ihm trat ein kaiserlicher Abgeordneter auf, um kraft der Erbeinigung um thätliche Hilfe zu bitten zur Vertheidigung der Waldstädte am Rhein und der Städte Constanz und Bregenz, und um auszuwirken, dass die Schweizertruppen in französischen Diensten nicht gegen Holland gebraucht würden. Endlich langte noch ein Schreiben des spanischen Gesandten ein, um für kaiserliche Hilfstruppen freien Durchpass nach der Franche-Comté über Schweizerboden zu sichern. Man musste klug handeln und durfte keine von den kriegführenden Mächten vor den Kopf stossen, um nicht selber mit in den Krieg hineingezogen zu werden; daneben fürchtete man der pekuniären Vortheile, namentlich von Seiten Frankreichs, verlustig zu gehn, wenn man sich zu ungefügig stellte. Daher redete man mit allen freundlich; man bat Frankreich, seine Schweizertruppen, wie es im Vertrage bestimmt war, nur defensionsweise zu gebrauchen (woran es sich freilich nicht kehrte); man versprach dem Kaiser Grenzbesetzung zu seinen Gunsten, man versprach dem spanischen Gesandten, die kaiserlichen Hilfstruppen frei passiren zu lassen. Die Basler hatten schon verschiedene Male solche Truppenabtheilungen aus Vorsicht von Rathsherren oder Offizieren über ihr Gebiet begleiten lassen. Als sich aber die Truppenmassen in der Nachbarschaft häuften, konnte der Durchpass nicht immer kontrollirt werden, trotzdem dass namentlich Basel alles anwandte, sogar militärische Vorkehrungen traf, um Grenzverletzung von Seiten Unberufener abzuwenden. Als dann im August 1673 König Ludwig selbst in's Elsass kam, begab sich eine Deputation verschiedener Kantone (von Basel waren es drei Burckhardte) nach Breisach, um ihn trotz allem,

was man seinen Feinden zugestanden hatte, günstig zu stimmen.

Jetzt war die höchste Zeit, das eidgenössische Defensionale praktisch werden zu lassen. Es wurde im September eine ausserordentliche Tagsatzung nach Baden zusammenberufen, um Alles anzuordnen, was geschehn sollte, wenn ein Ort sich veranlasst sähe, eidgenössische Hilfe anzurufen. Von Basel wohnten derselben Bürgermeister Burckhardt und Em. Socin bei. Und als nun zu Anfang des Jahres 1674 König Ludwig sich anschickte, in eigener Person an der Spitze einer Armee in die Franche-Comté einzubrechen, als Marschall Turenne in unsre nächste Nähe kam, um den Marsch deutscher Völker nach dem angegriffenen Lande zu verhindern, als Verwüstung und Schrecken sich bis in unsre Gegend verbreitete, da trat der vorausgesehene Fall ein: Basel verlangte eidgenössischen Zuzug. Es kamen 2000 Mann, welche in Stadt und Landschaft vertheilt wurden.[1]) Und als im Oktober desselben Jahres die kaiserliche und brandenburgische Armee, 50,000 Mann stark, in's obere Elsass kam, um bis auf eine halbe Stunde von Basel Winterquartiere zu beziehn, und eine ebenso starke französische Armee unter Condé heranrückte, und man unmittelbar vor unsern Thoren ernstliche Kämpfe erwartete, da drang die Regierung auf Einberufung des eidgenössischen Kriegsrathes. Derselbe versammelte sich den 31. October in Aarau. Von Basel erschienen Emanuel Socin und der eidgenössische Artillerieoberst J. L. Krug; Basel hatte nämlich den Chef der Artillerie zu stellen; sie waren begleitet vom Bürgermeister J. R. Burckhardt. Man beschloss, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm und die Generale der Reichsarmee durch ein

---

[1]) Eidg. Abschiede VI. 1.

Schreiben zu ersuchen, ihren Untergebenen keinerlei Verletzung der Schweizergrenze zu gestatten. Aber der Kurfürst stellte auch seine Begehren. Es erschien zu Basel ein Abgesandter desselben und verlangte im Namen der verbündeten deutschen Reichsfürsten, die Schweiz solle ihre Truppen aus Frankreich zurückziehn und der Armee der Verbündeten das zur Verpflegung Nöthige gegen baare Bezahlung verabfolgen lassen. Auf Verlangen Basels versammelte sich im November desselben Jahres der Kriegsrath abermals, vor welchem nun der brandenburgische Gesandte sein Begehren vorbrachte. Die Antwort lautete, bei Frankreich sei das möglichste gethan worden, dass es die Schweizertruppen nicht zum Angriffe brauche, und zur Verproviantirung stünden nach bisherigem Gebrauche beiden Theilen die schweizerischen Jahr- und Wochenmärkte offen.

Die Gefahr ging für den Augenblick glücklich vorüber, wiederholte sich aber in den folgenden Jahren noch mehrere Male. Im Herbst 1676 kam der Herzog von Lothringen mit der kaiserlichen Armee nach Rheinfelden, der Marschall von Luxemburg mit der französischen bis fast vor unsere Thore und errichtete bei Hüningen eine Redoute mit 12 Kanonen. Basel, in Besorgniss, die Kaiserlichen möchten von Augst her über unser Gebiet marschiren, und dann möchten die Franzosen, wie es der Herzog von Luxemburg gedroht hatte, ebenfalls unsere Grenze überschreiten und so den Krieg auf Schweizergebiet hinübertragen, verlangte zum dritten Male Zusammenberufung des Kriegsrathes. Zu Baden versammelt, erliess derselbe Zuschriften an die beiderseitigen Heerführer, die Neutralität der Schweiz nicht zu verletzen, und bot schnell Truppen auf. Er ordnete aus seiner Mitte die Herren Werdmüller, Erlach, Schmid von Uri, Reding, Imfeld, Zurlauben, Socin und Mo-

londin ab, die Pässe von Bernau in der Markgrafschaft bis zur Schafmatt und an den Hauenstein in Augenschein zu nehmen. Als dieselben dies gethan und über den Befund Bericht erstattet hatten, traf der Kriegsrath die nöthigen Vorkehrungen. Die Stadt Basel erhielt eine Besatzung von über 1100 Mann.

Den folgenden Sommer ging es wieder sehr kriegerisch zu in unserer Nähe. [1]) Der Herzog von Sachsen-Eisenach kam mit 12,000 Mann das Elsass herauf, vertrieb die französische Besatzung aus der Redoute zu Hüningen und dem sog. Mäusethurm, schlug eine Schiffbrücke über den Rhein und errichtete ein verschanztes Lager. Man suchte sich von Basel aus mit ihm auf freundschaftlichen Fuss zu stellen und leistete ihm in Bezug auf Verpflegung allen möglichen Vorschub, damit er seinerseits nicht durch Verletzung der Neutralität die Schweiz in Ungelegenheiten setze; doch musste man es zulassen, dass General Dünnewalt bei Kleinhüningen auf Basler Territorium Quartier nahm, ein Umstand, der dem scharf aufpassenden französischen Heerführer nicht entging. Eine Rathsdeputation wurde hinausgeschickt, bestehend aus Emanuel Socin und Rathsherrn Zäslin, ihn zu bekomplimentiren. Er bewies sich freundschaftlich, „hat uns stattlich traktirt“, berichtet Em. Socin, „und uns in seiner Gautschen nach Basel führen lassen.“ Bald wurde die deutsche Armee wieder über den Rhein zurück und landabwärts gedrängt; aber noch lange blieben starke französische Truppentheile in der Gegend und bereiteten den Baslern viele Ungelegenheiten.

Dies waren die kriegerischen Ereignisse, durch welche Eman. Socin als Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes in Thätigkeit gesetzt wurde, und zwar

---

[1]) Ochs VII, p. 134.

jedenfalls er in ganz besonderer Weise, da Basel und seine Umgegend auch in ganz besonderer Gefahr stand.

Der Friede zu Nimwegen (5. Februar 1679) machte dem Kriege ein Ende; aber für Basel und die ganze Schweiz entstand ein neuer Schrecken; es tauchte das Gerücht auf, Ludwig XIV. wolle zu Hüningen eine Festung erbauen. Das Dorf Hüningen,[1]) welches früher als österreichisches Pfandlehen im Besitz der Stadt Basel gewesen, 1623 aber wieder österreichisch geworden war, wurde schon im 30jährigen Kriege, sobald sich der Kampf in unsere Gegenden zog, ein beständiges Augenmerk für die kriegführenden Parteien wegen des Rheinübergangs. 1633 wurde von den Oesterreichern daselbst eine Schanze aufgeworfen, die bald ihnen, bald den Schweden zum Stützpunkt diente. Diese unmittelbare Nähe der fremden Heere veranlasste beständig Reibungen zwischen ihnen und der Stadt Basel. Als daher im Jahre 1644 das Gerücht ging, die Schanze solle von den Franzosen, die infolge des Falles von Breisach in den Besitz der Gegend gekommen waren, stärker befestigt werden, bemühte sich Basel durch seinen Bürgermeister Wettstein, Hüningen wieder in seinen Besitz zu bekommen, was freilich nicht gelang. Wir haben gesehen, wie in den Kriegen Ludwigs XIV. Franzosen und Reichstruppen sich wiederholt um die Position stritten und die Basler in beständiger Angst und Aufregung erhielten. Und nun sollten gar noch die kriegerischen Bewegungen und die Gefahren bei jeder neuen Gelegenheit in erhöhtem Maße sich wiederholen, wenn es sich um Belagerung und Vertheidigung einer eigentlichen Festung handle, und was konnte

---

[1]) Grosshüningen vor 200 Jahren, von F. A. Stocker, in „Vom Jura zum Schwarzwald. I.“ — Ochs VII., p. 141 ff.

man nicht alles von dem eroberungslustigen König noch erwarten! Bald schien sich das Gerücht zu bestätigen; denn im Mai 1679 kam der französische Minister Louvois nach Hüningen, offenbar in Sachen des beabsichtigten Baues. Sogleich sandte die Regierung von Basel den Oberstzunftmeister Emanuel Socin und den Meister Christoph Burckhardt zu ihm hinaus; sie sollten ihn nach üblicher Art bekomplimentiren und unter der Hand über den Festungsbau ausforschen. Er antwortete, es sei in dieser Sache noch nichts resolvirt, und wenn auch etwas geschehen sollte, so würde es nur eine Schanze sein, etwas grösser als die jetzige; er wolle daher nicht hoffen, dass man dem Könige etwas dagegen einzuwenden habe. Gegen die beiden Herren war er sehr artig, behielt sie zur Tafel und traktirte sie stattlich. So suchte er die Besorgnisse der Regierung zu zerstreuen. Aber wenige Tage darauf brachte man bereits in Erfahrung, dass Steine und Arbeiter schon bestellt seien. Es wurde darüber in die Eidgenossenschaft berichtet. Die am 2. Juli zu Baden eröffnete jährliche Tagsatzung wandte sich sogleich an den französischen Botschafter de Gravelle, eröffnete ihm ihr obwaltendes Bedenken wegen eines Festungsbaues in solcher Nähe der schweizerischen Grenze und zumal der Stadt Basel und ersuchte ihn, bei seinem Herrn Fürsprache einzulegen, dass er mit dem Bau wenigstens so lange warte, bis ein damals gerade im Wurf liegender Traktat mit Oesterreich in Bezug auf die Waldstädte am Rhein abgeschlossen sei, was dann die Errichtung einer Festung wohl entbehrlich machen würde.[1]) Zugleich wurde aber der Beschluss gefasst, ein Schreiben an den König selbst zu richten und dasselbe durch

---

[1]) Eidg. Abschiede VI, 1, p. 1102.

einen besondern Gesandten nach Paris bringen zu lassen, damit dieser das Gesuch beim Minister und beim Könige persönlich unterstütze und zugleich eine möglichst schnelle Antwort auswirke. Die Sache hatte Eile; denn unterdessen (6. August) war der berühmte Festungsbauer Vauban nach Hüningen gekommen und hatte dem an ihn gesandten Rathsherrn Zässlin eröffnet, dass es eine förmliche Festung mit 5 Bastionen geben werde. Den Gesandten nach Paris zu bezeichnen, wurde der Rath von Basel ersucht; er wählte einhellig Abel Socin, den jüngern Bruder des Oberstzunftmeisters. Abel Socin war ein gewandter Geschäftsmann, welcher im Auftrag seines Handlungshauses auch schon mit hohen französischen Behörden verkehrt hatte. Aber die Sendung verfehlte ihren Zweck vollständig; denn Ludwig XIV. und sein Kriegsminister waren nicht dazu angethan, sich durch die ihnen dienstbar gewordene Eidgenossenschaft von einem Unternehmen abbringen zu lassen, das sie zur Sicherung ihrer Macht für nothwendig erachteten.[1])

Im Jahre 1683 wurde Emanuel Socin zum Bürgermeister erwählt. Aber so empfänglich er war für persönliche Auszeichnung, so schwierig und dornenvoll wurde zeitenweise die Bahn, die er in Verwaltung dieses höchsten Ehrenamtes zu wandeln hatte.

Es stand damals im Gemeinwesen Basels nicht alles,

---

[1]) Abel Socin gibt in dem von ihm angelegten Familienbuche ausführlichen Bericht von dieser Sendung, „den Nachkommen", wie er sagt, „zu guter Nachricht, als welchen ohne Zweifel viel Ungelegenheiten durch diesen Bau accessiren wird." — Dieser Bericht ist auch abgedruckt im Basler Jahrbuch 1879, herausgegeben von H. Boos, nach einer im Gernler'schen Stammbuche enthaltenen Copie.

wie es sein sollte; Missbräuche hatten sich im Regimente eingeschlichen; in der Bürgerschaft wurde Unzufriedenheit laut, die zuletzt in offenen Aufruhr ausbrach, und die Lenker des Staatsschiffes waren nicht immer im Stande, das Ruder in der Hand zu behalten. Es sind dies die unter dem Namen des Einundneunzigerwesens bekannten Basler Wirren.[1])

Es strebten in der damaligen Zeit zwar alle Regierungen, auch die der schweizerischen Städte, nach Absolutismus; aber in Basel, wo der zum Regieren zum voraus schon berechtigte Geburtsadel fehlte und das Regiment auf der breitesten bürgerlichen Grundlage ruhte, kamen grössere Eingriffe in die Rechte der Bürger vor, als an andern Orten. Ja, manche Regierungsglieder, in übertriebenem Autoritätsgefühl, fingen an in öffentlichen Angelegenheiten zu schalten und zu walten, als ob der Staat nur da wäre, um ihrem persönlichen Ehrgeize und ihren Privatinteressen zu dienen. Die Bürgerschaft hatte zuletzt fast gar keinen Antheil mehr an der Leitung des Gemeinwesens. Die Sechser (6 neue und 6 alte, von jeder Zunft, welche, vereinigt mit dem neuen und dem alten Rathe, die höchste Behörde, den Grossen Rath oder „die mehre Gewalt“ bildeten), wurden längst nicht mehr von der Gesammtheit der Zunftbrüder, sondern von den Rathsherren und Zunftvorstehern gewählt und waren, ganz unter dem Einflusse des Rathes stehend, zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken. In den Rath selbst wurden nur solche zugelassen, welche den Tonangebern genehm waren. Die

---

[1]) Ich halte mich bei Darstellung dieser Wirren an „Abel Burckhardt, Bilder aus der Geschichte Basels, Heft V,“ neben Benützung hauptsächlich der Schmähschrift von Henric Petri: „Basel Babel“.

Gewalthaber benützten ihre Stellung um ihren Freunden und Angehörigen die einträglichen Aemter zuzuwenden. Man gab Geschenke, machte Versprechungen, lud zu Gastmählern ein. Selbst Weiber, und diese gelegentlich in besonders leidenschaftlicher Weise, waren bei solchen „Pratiken", wie man es nannte, thätig. Der Amts- und Wahleid, der jeder Art von Bestechung vorbeugen sollte, wurde vielfach verletzt. Den grössten Einfluss hatten die beiden Familien Socin und Burckhardt, und wer irgend Beförderung erstrebte, musste sich den hervorragenden Gliedern dieser Familien anschliessen. Dadurch entstanden unter den Machthabern selbst zwei Parteien, die wieder auf einander eifersüchtig waren. Alles dieses erregte Erbitterung, zumal in jenen Zeiten, wo Kriegsgefahr und Theurung die Bürgerschaft drückte.

Ein Vorspiel der einige Jahre später eintretenden Bewegung war die Wahl eines Zunftmeisters zu Gartnern im Jahre 1688. Die Sache betraf einen Sohn Abel Socin's, Namens Hans Jacob. Er war schon 1684 Sechser und Schreiber zu Gartnern geworden; 1688 sollte er zum Zunftmeister und somit zu einem Mitgliede des Rathes vorrücken. Dabei kam es zu ärgerlichen Auftritten. Hören wir, was sein Vater in seinem Familienbuche darüber berichtet.

„Auf Johanni 1688 ist er zu einem Meister einer Ehrenzunft zu Gartnern ausgestellt worden. Als man nun zu der Wahl schreiten sollen, ist durch Anstiften seiner nächsten Blutsverwandten von der Mutter her (sie war eine geborene Hummel) und anderer unruhiger Leute eine solche leichtfertige und meineidige Praktik an den Tag kommen, dass man die Wahl selbigen Tag eingestellt", oder, wie es in einem gleichzeitigen Tagebuch von Schorendorf[1]) heisst, dass man nicht habe

[1]) Vaterländ. Bibliothek P. 30. 1.

können einig werden und in grösster Confusion auseinander gegangen sei. — „Am Morgen darauf ist von einem Ehrsamen Rathe erkannt worden, dass, wenn einer oder der andere am Ehrentisch hinfüro mit dergleichen Praktiken aufgezogen käme, man ihn alsobald entsetzen, den Meister aber Nachmittags machen solle. Darauf dann mein vielgeliebter Sohn einhellig zu einem Meister ist ernambst worden.“ „Hat also“, wie Schorendorf berichtet, „Herr Lindemeyer, der Seiler, abziehn müssen.“ — Der Darstellung Abel Socin's zufolge fanden also die Praktiken zu Gunsten des Herrn Lindemeyer statt. War es vielleicht ein Versuch, der zum voraus abgekarteten Wahl eines Gliedes der Socin'schen Familie entgegen zu treten? Es müssen aber dabei unlautere Mittel angewendet worden sein; denn der Vorgang gab Anlass, dass die Regierung sich alsobald entschloss,[1]) bei den Wahlen das Ballotiren einzuführen, „in Anbetracht, dass die ungescheut von Tag zu Tag einreissenden grossen, unverantwortlichen, auf Gotts- und aller Ehren- und Eidsvergessenen Missbräuche nicht allein zu Stadt, sondern auch zu Land, ja in allen umliegenden Orten zu des ganzen Standes und der lieben Posterität höchster Disreputation männiglich kundbar seien.“ Es wurde nun eine äusserst komplizirte Wahl- und Ballotirordnung mit verschärften Eiden berathen und vom Kleinen und Grossen Rathe zum Gesetze erhoben. Abel Socin freut sich, dass die Wahl seines Sohnes der Anlass zu dieser neuen Regimentsbestellung gewesen sei, ein Zeichen, dass er bei dem ganzen Vorgange nichts für seinen Sohn Nachtheiliges erkennen konnte. Aber trotz der neuen Wahlordnung griff das Verderben immer mehr um sich. Die Geistlichen fühlten sich ge-

---

[1]) Ochs VII, p. 164.

drungen, auf allen Kanzeln gegen die Sünde des Meineids zu predigen, und in der gesammten Bürgerschaft erwachte eine allgemeine Entrüstung gegen die Regierenden.

Man war ohnedas in einer aufgeregten Stimmung; der Krieg hatte sich wieder in unserer nächsten Nähe gezeigt. Die Franzosen steckten Vorwerke von Hüningen bis hart an unsre Grenze ab und drohten täglich über Basler Boden vorzurücken, um die Oesterreicher, die sich auf der entgegengesetzten Grenze bis an den Violenbach verschanzten, zu verjagen. [1]) Zugleich hatten beide Nachbarstaaten Fruchtsperre verhängt, und man glaubte, die Regierung verwende sich nicht energisch genug dagegen, ja die hohen Herren zögen noch Vortheil davon durch Kornhandel und Kornwucher. Es war eine Grossrathsversammlung den 18. November 1690 einberufen worden, in welcher alles mitgetheilt wurde, was bisher von der Regierung in der Hüninger Angelegenheit geschehn war. Darauf erhob sich der Vorsteher der Sechser, Hans Rudolf Burckhardt, dankte zuerst nach bisheriger Uebung der Regierung für alle angewandte Sorgfalt und Mühe, fügte dann aber bei [2]), dass wegen der auswärtigen Kriegsgefahr und wegen des Mangels an Lebensmitteln eine nähere Zusammenziehung und Harmonie der Kleinen und der Grossen Räthe erforderlich, und dass es an der Zeit sei, dem Grossen Rathe als dem eigentlichen Vertreter der Bürgerschaft wieder seine alten Rechte einzuräumen. Das war nun allerdings wider alles Herkommen, dass in einer Grossrathssitzung andre Gegenstände vorgebracht wurden, als die der Kleine Rath vorlegte, und Bürgermeister

---

[1]) Ochs VII, p. 188.

[2]) Ochs VII. 195. Escher. 189.

Socin trat heftig dagegen auf als gegen eine Schmälerung der längst hergebrachten Autorität der Regierung. Als aber die gegen 200 anwesenden Sechser die Motion unterstützten und der Rechtsgelehrte Dr. Henric Petri sogar eine Abschrift der alten Ordnung vorwies, welche die abhanden gekommenen Befugnisse des Grossen Rathes enthielt, versprach endlich der Bürgermeister, es werde der Rath mit ersterm darüber deliberiren. Socin's Sinn war natürlich nicht, die Sache mit besonderm Eifer zu betreiben, auch mag er wohl nicht gerne gesehn haben, dass gerade ein Burckhardt sich zum Wortführer der Opposition aufwarf; kurz, in der Rathssitzung des folgenden Tages wurde der Angelegenheit mit keinem Worte erwähnt. Alsobald versammelten sich 50 Sechser auf der Schlüsselzunft und ordneten sechs aus ihnen zu den Herren Häuptern ab. Socin gab beruhigende Antwort und versprach den Grossen Rath auf den 1. December zusammenzurufen, welchem dann Vorschläge zur Abstellung der Beschwerden vorgelegt werden sollten. Die Regierung meinte nun, da sie die Sache ernstlich in die Hand nehmen wollte, so sollten sich die Sechser nicht weiter damit beschäftigen. Als aber diese fortfuhren zu Berathungen zusammenzukommen, liess der Bürgermeister den Vorsteher derselben zu sich kommen und bezeugte ihm das Missfallen seiner gnädigen Herren über das immer noch fortdauernde Zusammenlaufen. Er erhielt eine trotzige Antwort. Die Sechser erblickten in dem Tadel nur ein Sträuben des Rathes gegen Neuerungen, und es trat nun eine förmliche Organisation des Widerstandes in's Leben, indem Sechserausschüsse als stehende Vertretung aller Zünfte zu Schmieden zusammentraten und einen Abgeordneten bezeichneten, der im Grossen Rathe ihre Sache verfechten sollte. Auf dessen Vorschlag wurde dann in der

Grossrathssitzung des 1. Decembers, wo die Opposition der Sechser die Mehrheit der Stimmen hatte, beschlossen, dem Grossen Rathe seine alten Rechte wieder einzuräumen, die Wahlen in seine Hände zu legen und einer Commission die Vorberathung eines umfassenden Reformationswerkes zu übertragen. Von nun an stellten die Sechserausschüsse Begehren auf, nannten sich sogar geradezu Herren des Mehreren Gewalts, und der Kleine Rath, der bisher gewohnt gewesen war allein zu regieren, sah sich beständig von den Sechsern überstimmt. Es wurde nun auch eine geheime Commission aufgestellt, welcher jedermann aus der Bürgerschaft anzeigen sollte, was er von Wahlumtrieben, Bestechungen, Veruntreuungen wusste, und der Grosse Rath nahm, wider alles Gesetz, die Bestrafung der Schuldigbefundenen für sich in Anspruch.

Die Regierung versuchte nun ihre immer mehr schwindende Autorität dadurch wieder zu gewinnen, dass sie an die Bürgerschaft auf den Zünften appellirte; aber diese zeigte sich sehr aufgeregt und feindselig. Es kam zur Bildung von Bürgerausschüssen, welche fortan als völlig eigenmächtige Behörde oft und viel zu Safran zusammenkamen, an die vorberathende Commission, an die Sechserausschüsse, an die Regierung Zuschriften erliessen, baten, begehrten, vorschrieben, ihre Unzufriedenheit bezeugten und auf die Mehrheit der Bürgerschaft, die sie im Rücken hatten, trotzten. Man stand an der Schwelle der Revolution.

Es ward nun zur Untersuchung und Bestrafung der Wahlumtriebe geschritten. Der erste, den es traf, war der uns schon bekannte Zunftmeister zu Gartnern Johann Jacob Socin, der unterdessen Dreizehnerherr geworden war. Er hatte dem Meister Hans Heinrich Salathe bei Nacht durch seine Dienstmagd einen

silberbeschlagenen Spazierstock mit etwas Gerstenzucker und Pomeranzenschnitzen zum Messgeschenk geschickt, wie er sagte ganz ohne Absicht, nur um ein Wort, das er ihm gegeben und woran ihn dieser gemahnt hatte, zu lösen. Von zwei Saum Habsheimer, die er ihm habe vor's Haus führen lassen, wollte weder er noch Salathe etwas wissen. Auch war dem Zunftmeister Theodor Roth ein gleicher Stock von der Magd in's Haus gebracht worden, den er aber nach einigem Besinnen bald wieder zurückgeschickt haben wollte. Socin hoffte durch Einfluss seiner Anhänger freigesprochen zu werden [1]; er wurde aber in der Grossrathssitzung vom 3. Februar 1691, da beinahe der ganze Socin'sche Anhang im Austritte war, seines Dreizehneramtes entlassen, für zwei Jahre als Mitglied des Rathes stillegestellt und um 100 Sack Getreide (der Sack zu 14 ℔), was unter die Armen vertheilt werden sollte, gebüsst. Roth wurde für 3 Jahre aus dem Rathe gewiesen, Salathe lebenslänglich von Ehr und Eid entsetzt. Als Unzufriedenheit über das allzuschonende Urtheil gegen Socin entstand, sah sich dieser veranlasst, freiwillig auf alle seine öffentlichen Stellen zu verzichten.

Die Bürgerausschüsse zu Safran hatten zu ihrem Generalprokurator, Redner und Syndikus den Dr. Henric Petri gewählt, den wir bereits als Oppositionsmann haben auftreten sehn. Er führte eine Zeit lang ihre Sache mit grossem Eifer, ja mit Leidenschaftlichkeit. Als es aber bald offenbar wurde, dass er selbstsüchtige Zwecke dabei verfolgte, liess ihn seine Partei wieder fallen. Später, als, wie wir sehn werden, die Regierung über ihre Gegner gesiegt hatte, und die Reaktion eingetreten war, wurde gegen Petri strenge Untersuchung

---

[1]) Escher, p. 212.

eingeleitet. Er entzog sich durch Flucht der drohenden Strafe, wurde aber abwesend zum Tode verurtheilt, und sein Name wurde an den Galgen genagelt. Er rächte sich dafür durch eine Schmähschrift, die er gegen die siegreichen Machthaber drucken liess und „Basel Babel“ betitelte. In derselben schleudert er die masslosesten Anklagen, namentlich gegen die Socine und Burckhardte. Inhalt und Form zeigen deutlich, dass die Schrift von blindem Rachegefühl und Neide diktirt ist. Sie wurde auf Befehl des Rathes öffentlich durch Henkershand verbrannt. Es liegt auf der Hand, dass die darin enthaltenen Anschuldigungen nur mit äusserster Vorsicht aufzunehmen sind. So behauptet er, dass die Socinianer — so nennt er schlechtweg die Angehörigen und Freunde der Familie — während die Untersuchung gegen Joh. Jac. Socin im Gange war, getrachtet hätten den Streich dadurch zu pariren, dass sie allerlei allarmirende Gerüchte verbreiteten, um die Aufmerksamkeit der Behörden abzuwenden; ja Abel Socin habe sogar fingirte Briefe von Belfort und andern Orten vorgewiesen, welche befürchten liessen, der König von Frankreich wolle von den hart an der Grenze zu errichtenden Vorwerken Hüningens aus die Stadt Basel bombardiren lassen. Wirklich hatte einmal Nachts eine aussergewöhnliche Bewegung unter der Besatzung der Festung die Gemüther der Basler in Schrecken gesetzt. So wünschbar es ja für die Familie sein mochte, wenn die Sache des Angeklagten nicht weiter verfolgt wurde, so war doch der unbescholtene Abel Socin solcher trügerischen List nicht fähig. Es ist auch in allen diesen Wirren kein Makel an ihm hängen geblieben.

Ferner behauptet Petri, der Deputat Hans Heinrich Gernler, der allerdings wegen schwerer, doch auch nicht genugsam erhärteter Anklagen seiner Ehrenstellen ent-

setzt worden war, sei in ungerechtem Besitz von Gütern des Klosters St. Alban nur darum belassen worden, weil er dem Bürgermeister Socin 5—6000 Reichsthaler darauf verzinst habe; mithin habe allein um dieser Hypothek willen die ganze Gemeine zu Verlust kommen müssen. Wenn Emanuel Socin durch ein Darleihen Gernler in den Stand setzte, die Güter an sich zu bringen, so liegt an sich nichts Unrechtes darin. Es mag ja vielleicht der Bürgermeister seinen Einfluss geltend gemacht haben, um den Kauf dem H. H. Gernler zuzuwenden; denn diesem war es jedenfalls sehr wünschbar, da die betreffenden Güter in der Nachbarschaft seines Landgutes zu Muttenz lagen; dass aber die Gemeine dadurch in Verlust kam, wäre eben noch zu untersuchen gewesen.

Ein Halbbruder Emanuels und Abels, ein Sohn aus der 2ten Ehe des Vaters, Namens Joseph (geb. 1645) hatte sich, wie aus einigen Angaben des Familienbuches hervorgeht, anfangs nicht gut angelassen. In der Folge wurde ihm die Schaffnei in der Domprobstei zugewendet. Er verfiel in eine langwierige Krankheit, wurde zuletzt ganz gelähmt und starb nach drei Jahren. Ihm folgte in der Schaffnei sein Sohn Benedict, der allerdings erst 17 Jahre alt war, so dass die Mutter [1]), wie Petri berichtet, noch 5 Jahre lang die Verwaltung für ihn führen musste. Es hatte vielleicht schon der Vater das Amt nur darum erhalten, weil er ein Socin war, und es muss wohl angenommen werden, dass es dem Sohne ebenfalls durch Familiengunst sei aufbehalten worden. Nun beschuldigte aber Petri den schon seit 8 Jahren todten Vater und die vor zwei Jahren verstorbene Mutter geradezu des Diebstahls, als hätten sie

---

[1]) Cleophe Schönauer.

sich auf Kosten des Gemeinwesens bereichert. Wenn er dann vollends dem armen lahmen Vater seine Krankkeit gleichsam als eine Strafe des Himmels auslegt, so erkennt man den blinden Hass, aus welchem solche Anschuldigungen hervorgehn.

Der gleichen Quelle entspringen die masslosen Auslassungen gegen die übrigen Brüder. Sebastian Socin, Obervogt zu Mönchenstein, habe mit Hilfe seiner Brüder, des Bürgermeisters Emanuel und Abels, welcher Direktor und Pfleger des Waisenhauses war, alle Gülten des armen Siechenhauses zu St. Jakob, dessen Vermögen dem Waisenhause einverleibt worden war, an sich gebracht und sich dadurch bereichert. Aber es sei auch kein Segen auf diesem Reichthum gewesen; denn sein Sohn Sebastian, der noch dazu ein reiches Weib heirathete, habe banquerottirt, sei mit den Schelmen entlaufen und habe Kriegsdienste in Frankreich genommen, und die zwei Onkel Emanuel und Abel, die zu diesen und vielen andern Ungerechtigkeiten geholfen, seien von Gott mit Verlust ihrer liebsten Söhne und Verwandten, auf die sie bereits die schönsten Hoffnungen gesetzt hätten, gestraft worden — es waren nämlich drei Vettern Socin miteinander in der Schlacht bei Stenkerke gefallen — wovon weiter unten die Rede sein wird. „Und doch," schreibt Petri, „fahren die Socinianer fort in ihrer verhärteten und verstockten Bosheit!" Selbst die italienische Abkunft macht er dem Bürgermeister zum Vorwurfe, und um den Brüdern Socin Willkührlichkeit und Eigenmächtigkeit vorzuwerfen, verdreht er ihren Familiennamen auf ziemlich blöde Weise in „So sein," was so viel heissen wolle, als: „tel est notre plaisir."

Beim weitern Fortgang der Untersuchung wurden noch mehrere Rathsglieder und Beamte aus andern Fa-

milien schuldig erfunden und bestraft, namentlich der Oberstzunftmeister Christoph Burckhardt im Mäntelihof oder vielmehr seine Frau Salome, welche in den Praktiken besonders thätig gewesen war. Als ihre Zwischenhändlerin, die Küblerin, spottweise im Publikum nur der blinde Stadtknecht genannt, gefänglich sollte eingezogen werden, suchte sie dieselbe, in einem Mehlsacke versteckt, auf einem Karren heimlich aus der Stadt zu schaffen. Die List wurde entdeckt, die Küblerin wurde vor die Ausschüsse zu Safran gebracht und nachher von Stadtknechten und Stadtsoldaten auf den Spalenthurm geführt unter allgemeinem Jubel der Bürger, welche Bürgermeister Socin, vielleicht nicht ohne heimliche Schadenfreude gegen die Burckhardt'sche Partei, ermunterte, den Vogel in seinem Käfige nun wohl zu bewahren.

Den Bürgerausschüssen schritt aber die Untersuchung und Bestrafung der verdächtigen Rathsglieder und Beamten und überhaupt das ganze Reformationswerk zu langsam vorwärts; sie wurden zuletzt so ungestüm und begehrlich, dass selbst die Sechser im Grossen Rathe den übertriebenen Forderungen entgegentraten und sich wieder näher an ihre ursprünglichen Gegner, an die Rathsherren und Meister, anschlossen. Um allen Widerstand zu brechen, schritten die Ausschüsse zu einer Gewaltsmassregel. Dr. Fatio, ihr nunmehriger Syndikus und Generalprokurator, erschien mit 17 von den Ausschüssen vor dem Grossen Rathe und verlangte, dass 29 Rathsglieder, die sie bezeichneten, ohne weitere Anklage, nur weil sie den Bürgern verdächtig und gründlich zuwider seien, aus dem Regiment sollten entlassen werden. Der Bürgermeister machte ernstliche Vorstellungen: einen Herrn des Kleinen oder des Grossen Rathes unverhört und unüberwiesen seines Ehrensitzes zu

berauben, sei ungerecht, gehe gegen den Amtseid und sei unausführbar. Aber jene blieben bei ihrem Begehren. Hunderte von Bürgern versammelten sich bewaffnet vor dem Rathhause unter wildem Geschrei. Als die Herren des Rathes in feierlicher Ordnung, zwei und zwei, die Rathstreppe herunterkamen, der Bürgermeister die Umstehenden begütigend voran, wurden sie gewaltsam zurückgestossen. Es erhob sich der Ruf: „Thut die Gattern zu!“ und der Rath blieb eingeschlossen, den ganzen Tag von 8 Uhr Morgens bis halb 7 Uhr Abends, hungernd und dürstend, bis er sich endlich entschloss, der Gewalt zu weichen und die bezeichneten Rathsglieder förmlich zu entsetzen. Fatio las die Rathserkenntniss von der Treppe herunter der versammelten Menge vor, und triumphirend zog diese nach Hause. Petri, in seiner blinden Leidenschaft, wirft der Socin'schen Partei vor, der ganze Auftritt sei von ihr veranlasst worden.

Von nun an erschien Fatio, so oft er wollte, mit einer Anzahl Ausschüsse, fordernd, drohend, vor dem Rathe. Nochmals wurde Entsetzung von 9 weitern Mitgliedern auf obige Weise erzwungen, ebenso ein anderes Mal die Wahl der Sechser, der Meister und sogar des Oberstzunftmeisters durch das Volk. Die entlassenen Rathsglieder wurden von den Zünften durch neue ersetzt, so dass nun das Regiment zu einem nicht geringen Theile aus Freunden der Reformationsbewegung bestand. Die Ausschüsse gaben nun alle ihre Begehren in 178 Punkten dem Grossen Rathe ein, genauere Controlirung der Verwaltung und der Beamten und Erweiterung der politischen Rechte der Bürger betreffend.[1]) Aber im Grunde war dem grossen Haufen weniger an diesen

---

[1]) Die Begehren der Bürgerausschüsse, von Dr. K. Burckhardt. Beiträge zur vaterländ. Geschichte, VIII.

Volksrechten gelegen, als an gutem Verdienste und an wohlfeilerem Brote; er meinte, vor allem sollten die grossen Herren, die das Korn einführten und theurer wieder verkauften, unter denen man auch den Bürgermeister nannte, für ihren Wucher bestraft werden, das gewöhnliche Geschrei in den Bürgerunruhen gegen die, welche sich mit dem Kornhandel befassen. Mancher auch, der sich der Bewegung angeschlossen hatte in der Hoffnung, zu einer einträglichen Stelle zu gelangen, sah sich enttäuscht und war nun neidisch auf die, welche bei Besetzung der Stellen ihm waren vorgezogen worden, um so mehr, als diese, welche erlangt hatten was sie wollten, nicht mehr so bürgerlich gesinnt waren. Man machte sich gegenseitig Vorwürfe, es kam zu Spaltungen zwischen denen, die nun im Grossen Rathe sassen, und solchen Ausschüssen, denen diese Ehre nicht war zutheil geworden. Die aus dem Rathe Entlassenen benützten die Unzufriedenheit, um die Reaktion in Gang zu bringen. Es gab solche, welche eidgenössische Vermittlung anrufen wollten; darüber schrieen die Ausschüsse als über Verrath. Man erhitzte sich so, dass zu den Waffen gegriffen wurde; zwei Tage lang war die Stadt in Aufruhr. Gesandte der eidgenössischen Tagsatzung, welche die von den einen gewünschte Mediation unternehmen wollten, wurden von der Ausschusspartei abgewiesen. Aber die Partei der Unzufriedenen gewann immer mehr Boden. Die Stimmung in der Bürgerschaft schlug um; zuerst in der mindern Stadt, wo der Schultheiss Burckhardt die Leute bearbeitete. Die Kleinbasler erklärten sich gegen die Ausschüsse und gegen Fatio. Zweihundert Mann ergreifen die Waffen und stellen eine Wache auf die Rheinbrücke. Auch in Grossbasel erklären sich viele, sogar Ausschüsse, gegen ihre Führer, vorab die zahlreiche Zunft zu Spinnwettern,

besorgt um den Verlust der Kunden, die sie unter ihren bisherigen Gegnern hatten. Die immer schwächer werdende Partei der Ausschüsse war rathlos und uneinig, was zu thun sei. Dafür handelten nun die immer stärker werdenden Gegner. Ein wilder Haufe setzt Fatio gefangen. Bürgermeister und Rath lassen es geschehen, vielleicht nicht ganz ungern. Eine Klageschrift auf Verrath wird gegen Fatio eingegeben. Die noch treu gebliebenen Ausschüsse verlangen seine Befreiung. Bürgermeister Socin ermahnt die Ungestümen beiderseits zur Ruhe und warnt vor Gewaltthätigkeiten. In der Nacht versammeln sich bei 200 der Ausschusspartei auf dem Barfüsserplatze; 30 gehen zum Bürgermeister, wecken ihn aus dem Schlafe. Einer, nachdem er seine Waffe abgelegt, geht zu ihm hinein und bittet dringend um Fatio's Freilassung und um ihre Sicherheit, da 200 ihrer Gegner auf der Domprobstei versammelt seien. Der Bürgermeister erwidert, von sich aus dürfe er die Freilassung nicht anordnen; aber am Morgen könne der Grosse Rath versammelt werden; sie sollten sich nur diese Nacht noch ruhig verhalten. Unter den Leuten draussen wurden wilde Reden laut: „Wenn der Bürgermeister den Dr. Fatio nicht losgibt, so mag er nur wählen, auf welchen Thurm man ihn führen solle; es ist an so einem Rothkopfe ohnehin so viel nicht gelegen!“ Wie die Leute wieder fort sind, entschliesst sich der Bürgermeister zu energischem Handeln. Er sieht, dass offener Aufruhr ausbrechen will; er denkt, der Augenblick zum Widerstande sei gekommen; er geht schnell die drei in der Nähe wohnenden Häupter auf das Rathhaus zu holen, lässt den Mitgliedern des Alten und des Neuen Rathes bieten, eilend mit kurzem Gewehr sich einzufinden, heisst die Stadtsoldaten mit ihren Offizieren sich aufstellen, legt selber Hand an,

die auf dem Rathhaus befindlichen Stücke gegen den Markt hin schussfertig zu machen — es regte sich in ihm der schwedische Offizier, der geholfen hatte die Festung Weissenburg zu vertheidigen. Den Kleinbaslern lässt er sagen, dass sie mit 50 Mann auf der Rheinbrücke bereit stehen sollen. Die Herren des Rathes verbinden sich mit einem Eide, Leib, Ehr und Gut für einander zu lassen. Unterdessen ist grosse Aufregung unter den Anhängern der Ausschüsse. Eine bewaffnete Schaar kommt mit Trommeln und Feldstücken von der Spalenvorstadt her die Hutgass herunter. Sie stellen sich in drohender Haltung den Regierungstruppen gegenüber auf. Es fallen zwei Schüsse, wie es hiess, aus den Reihen der Regierungspartei. Hauptmann Fäsch, auf der Herren Geheiss, lässt Feuer geben. Etwa drei werden leicht verwundet; alles läuft auseinander dem Barfüsserplatz zu. Die Zurückweichenden wollen nun ihre Freunde zu Hilfe rufen, klopfen an die Thüren und mahnen, wer ein ehrlicher Bürger sei, solle auf den Barfüsserplatz kommen. Der Rath aber lässt zwei Ueberreiter im Harnisch durch die Gassen reiten und ausrufen: wer's mit Gott und der Obrigkeit halte, solle auf's Rathhaus kommen. Die grosse Menge läuft dem Rathhause zu. Am folgenden Morgen kommen zwei Compagnien Unterthanen, um die Thore zu bewachen.

So war durch Waffengewalt das Uebergewicht und das Ansehen der Obrigkeit wieder hergestellt. Sie eilte nun durch strenges, blutiges Urtheil dasselbe zu jedermanns Furcht und Schrecken zu behaupten, und das bisher schwache Regiment zeigte sich auf einmal ungemein rasch und entschlossen. Drei Führer der Bewegung, unter ihnen Fatio, wurden von einer dazu bestellten Kommission zwei Tage lang verhört, Fatio sogar mit Anwendung der Folter, und am dritten Tage

vom Grossen Rathe zum Tode verurtheilt. Es war ein Sonntag, aber man erklärte es für ein Nothwerk, da man der Ruhe nicht trauen könne. Montag Morgens wurden sie mit dem Schwerte hingerichtet, und zwar auf dem Markte, „allwo sie uns," heisst es im Bericht an die eidgenössischen Orte, „so oft perturbirt." Die Häupter und die Rathsherren sahen von den Fenstern des Rathhauses der Hinrichtung zu, jedenfalls nicht ohne ein gewisses Rachegefühl gegen diejenigen, die ihnen das Szepter hatten aus den Händen reissen wollen.

Diesem Urtheile folgten noch viele andere, wie Geldbussen, Bannisirung in's Haus, Landesverweisung, Ehrlosigkeitserklärung, selbst Zuchthaus und Schellenwerk. Die meisten „Ausschüsse", welche während der Unruhen in die Behörden waren gewählt worden, wurden ihrer Stellen unwürdig erklärt; die Rathsglieder, welche der Grosse Rath gezwungen worden war zu entlassen, wurden ohne weiteres in ihre alten Ehrensitze wieder aufgenommen, ebenso, fast ohne Ausnahme, die durch Urtheil entsetzten, oder die freiwillig abgetretenen. So nahm denn auch Joh. Jac. Socin, der übrigens seiner Leichenrede zufolge ein ganz ehrenwerther Mann war, seinen Sitz in der Regierung wieder ein, wurde sogar bald darauf mit Ehrensendungen und Ehrenämtern betraut. Die der Bürgerschaft eingeräumten Rechte aber wurden nach und nach wieder zurückgezogen; nur einzelne Verbesserungen in der Verwaltung und eine höhere Bedeutung des Grossen Rathes waren der Erfolg der ganzen Bewegung. Die Umtriebe und Wahlbestechungen dauerten fort. Die Reaktion war fast vollständig.

Wir haben Emanuel Socin an der Spitze des Widerstandes gegen die in vielen Stücken berechtigte

bürgerliche Bewegung gesehen. Grossartiger wäre es freilich gewesen, die Schäden im Staate zu durchschauen und zur Abstellung derselben die einflussreiche Hand zu bieten; aber dazu war er zu sehr durchdrungen von der Hoheit des Rathes und des Bürgermeisterthums, welche nach den damaligen Begriffen der Machthaber nicht durfte angetastet, ja nicht einmal einer Beurtheilung unterworfen werden, und zu sehr verflochten in das Familienparteiwesen. Zudem war er ein selbstbewusster Charakter, und diesem Selbstbewusstsein mag sich in Folge der hervorragenden Stellung seiner Familie, in Folge seiner militärischen Laufbahn in der Jugend und verschiedener schmeichelhafter und zum Repräsentiren Gelegenheit gebender Aufträge von Seiten seiner Herren und Oberen, ein gewisses Mass von Hochmuth beigesellt haben, Eigenschaften, die uns schon in seinem Bilde entgegen zu treten schienen, und die wir wieder zu erkennen glauben, wenn er sich am Fusse des Socin'schen Stammbaumes im bürgermeisterlichen Ornate, in ganzer Figur, umgeben von den Gliedern seiner Familie darstellen lässt. Uebrigens betonen wir, dass trotz dem Geschrei gegen die damaligen Machthaber und auch gegen ihn, das wir hauptsächlich aus der Schmähschrift Petri's „Basel Babel" vernehmen, keine unehrenhafte Handlung ihm ist nachgewiesen worden.

Er bekleidete das Bürgermeisteramt noch 26 Jahre, und starb im Dezember 1717, fast 90 Jahre alt, nachdem er von einem Sohne und 4 Töchtern 153 Enkel und Urenkel gesehen hatte. Mehrere Söhne waren schon früher gestorben. Einer derselben, Robert, war einer jener drei Vettern Socin, welche in ein und derselben Schlacht tödtlich verwundet wurden. Sie standen alle drei in französischen Diensten. Ludwig XIV. führte

damals seinen dritten Eroberungskrieg; Wilhelm III. von England war das Haupt der gegen ihn Verbündeten und die Seele des Widerstandes. Der Hauptschauplatz des Krieges waren die Niederlande. Abel, der Bruder des Bürgermeisters, erzählt darüber folgendes:

„Nachdem der König von Frankreich Mons belagert und die Stadt eingenommen, ist das ganz Stoppisch Regiment sampt vielen andern darein gelegt worden, welche dann bei Einnehmung der Schlösseren viel, sonderlichen mein Sohn (Abel), ausgestanden. Nach Uebergab der Festung sind sie in das Feld gangen und darinnen verblieben, bis das unglückselig Treffen zu Steenkerken zwischen dem 2. und 3. Augusti (1692) angangen, allwo der König in Engelland die französische Armee (diese wurde vom Marschall von Luxemburg befehligt) angegriffen. Und nachdem man beiderseits wie Löwen bis in die Nacht gefochten, haben sich die Engelländer wieder zurückgezogen. In diesem Treffen, da doch nur ein Theil der Infanterie zu streiten kommen (natürlich mussten auch hier, wie überall, die Schweizerregimenter voran), sind viel Generalen, Obriste, Capitains u. s. w. beiderseits geblieben und verwundt, welches Unglück dann mein Sohn (Hauptmann Abel) leider auch getroffen, als welcher gleich im Angriff mit den Grenadiren durch ein Knie geschossen worden. Ingleichen ist meines Bruders, des Burgermeisters, Sohn, Herr Hauptmann Robert durch das Schulterblatt und meines Bruders Joseph sel. Sohn, dem Leutenant Emanuel, der Arm entzwei geschossen worden. Man hat sie alle drei gleich nacher Mons tragen und alldar wohl verpflegen lassen. Der Leutenant, Vetter Emanuel, hat der erste die Schuld der Natur, weilen der kalte Brand gleich zu seiner Wunden geschlagen, bezahlen müssen, indem er mit tröstlichem Zusprechen von Herrn Hergdt, dem Pfarr-

herrn, selig verschieden und ehrlich auf einem Bollwerk bestattet worden. Wegen der andern zween, haben sie selbsten, noch wir uns keiner Lebensgefahr besorgt, indem sie uns selbsten eigenhändig geschrieben und gute Hoffnung zu deren Genesung geben. Allein sind Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken: der hat mit diesen schönen Blumen aus dieser bösen Welt geeilet, indem er einen und den andern mit starken Fiebern angriffen, also dass Herr Vetter Hauptmann Robert, welchem Herr Pfarrherr auch bis an sein End zugesprochen, seine Seele seliglich seinem Heiland Jesu Christo den 6./16. Augusti aufgeopfert. Mein Sohn aber, nachdem ihne das hitzig Fieber etliche Tag länger aufgehalten, und er sich mit dem Pfarrherrn Heyden zu seiner himmlischen Reis recht christlich vorbereitet, auch eifrig seinen Heiland angerufen, hat ihnen gefolgt und ist sanft und selig den 15./25. Augusti in dem Herrn entschlafen, zwischen 12 und 1 Uhren. Er ist noch selben Abend gar ehrlich und pompos auf der Pforten d'Enghien neben seinem Herrn Vettern Robert zur Erden bestattet, und vom Herrn Pfarrherrn Heyden ein Trauersermon gehalten worden. Was dieser Abscheid uns Eltern für ein grosses Herzenleid gebracht, ist Gott dem Herrn allein bekannt. Der verleihe uns Geduld und Trost und bewahre unsere lieben Familien vor grösserem Unglück . . . . . Der grösste Trost in unserm Herzeleid ist, dass diese jungen Mannen, von denen wir alle Ehr und Freud gehabt, unserm und ihrem selbsten Wunsch nach vor ihrem Tod sich mit Gott versöhnen und so christenlich zum Tod vorbereiten und also seliglich abscheiden können."

Bürgermeister Socin war nach dem im Jahre 1672 erfolgten Tode seiner Frau, Susanna Mitz, eine zweite Ehe eingegangen mit Catharina Socin, der Wittwe

des Domschaffners Hans Rudolf Müller, Enkelin seines Grossonkels Abel Socin, Wirthes zum Storchen, welche Ehe kinderlos blieb. Sein Mannsstamm scheint mit dem zweiten Glied seiner Nachkommenschaft erloschen zu sein. Der Stamm des Vaters Benedict hat sich in der Familie des dritten Sohnes, Abel, bis auf unsere Tage fortgesetzt.